

Übersetzen

1/2019

Jubiläum	
Hoher Besuch am EÜK zum 40. Jubiläum	1
Reflexionen	
Aus der Feder einer Krähe	1
Würdigungen	
Ginkgo-Biloba-Preis für Lyrik an Andrea Schellinger	2
Brücke Berlin an Natia Mikeladse-Bachsoliani	3
Bundesverdienstkreuz an Larissa Bender	4
Übersetzerbarke 2018 an Katharina Raabe	5
Celan-Preis an Thomas Brovot	6
Deutscher Jugendbuchpreis Sparte Bilderbuch an Maike Dörries	7
Preise der Rowohlt-Stiftung	8
Veranstaltungen	
Workshop Intertextualität in Lavigny	9
Grenzüberschreibungen in SBZ und DDR	10
Porträts	
Edenkoben – Ein Ort für Herzensprojekte	11
Über den Tellerrand	
Post aus ... Rom	12
Berufskunde	
Gute Sitten – nicht nur für Verlage	12
Rezensionen	
Transfer: Kulturen, Sprachen, Literaturen	13
Krähen fliegen stumm	14
Ein Festmenü zum Jubiläum	14
Nachrufe	
Otto Bayer-Elwenspoek (1937–2018)	15
Eckhard Thiele (1944–2018)	15
Karin Wolff (1947–2018)	16

Hoher Besuch am EÜK zum 40. Jubiläum

Aus dem EÜK Straelen erreicht uns folgende erfreuliche Pressemeldung:

Das Europäische Übersetzer-Kollegium Nordrhein-Westfalen in Straelen e.V. hat sich sehr gefreut, dass Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 18. Oktober 2018 das Kollegium anlässlich seines vierzigjährigen Bestehens besucht hat.

Der Bundespräsident hat sich vor Ort über die Arbeit des weltweit ersten und größten Arbeitszentrums für literarische Übersetzerinnen und Übersetzer informiert und an einem Roundtable-Gespräch mit Übersetzerinnen und Übersetzern aus Georgien, Griechenland, aus dem Iran, aus Mazedonien, Russland und Ungarn teilgenommen.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier im Gespräch im Atrium des EÜK Foto © Gottfried Evers

In dem Gespräch würdigte der Bundespräsident die Arbeit als bedeutsamen Beitrag zum internationalen kulturellen Austausch. Er dankte am Ende der Veranstaltung für „die Entdeckung dieses wunderbaren, wertvollen Ortes“.

REFLEXIONEN

Aus der Feder einer Krähe

Sachtexte seien spröde und literarisch anspruchslos, heißt es. Akademische Sprache zu übersetzen, sei doch keine Kunst. Kunsttexte oder Geschichtsforschung böten bloß langweilige Beschreibungen. Politisches Schreiben sei ideologisch gesäumt statt literarisch wertvoll.

Gestalterische Kreativität und sprachliches Feingefühl werden dem Sachtextübersetzen eher nicht zugetraut. Dabei sind hier inhaltliche Kenntnisse und sprachpolitische Verantwortung ganz besonders gefragt. Philosophische Auseinandersetzungen, politische Veränderungsentwürfe, künstlerische Erkundungen, historische Aufarbeitungen bedürfen allesamt einer achtsamen und einfallsreichen Übersetzung, die fachlich funktioniert und zugleich den richtigen Ton trifft.

Verantworten

Als hauptberufliche Übersetzerin aus dem Englischen liegen meine Schwerpunkte bisher auf politischer Theorie, Philosophie und Kunst sowie der Geschichte von Wissen(-schaften) und sozialen Bewegungen. Das Übersetzen von Sachtexten fordert mich besonders heraus, wenn Autor*innen mit Genre-grenzen spielen, akademische Konzepte neu denken, künstlerisch-politische Interventionen sprachlich erarbeiten oder den Horizont gängiger Geschichtsschreibung um unterdrückte Perspektiven und emanzipatorische Visionen erweitern.

Denn hier geht es in der Übersetzung nicht einfach darum, kanonisierte Begriffe zu wiederholen, sondern die feinen, fachlich versierten Verschiebungen und sprachpolitischen

REFLEXIONEN

Entscheidungen übersetzend neu zu formulieren und die Texte in ihrem eigenen Sinne im Zielkontext wirken zu lassen. Bin ich mir als Übersetzer*in dessen nicht bewusst, reproduziere ich ungewollt die noch immer weit verbreiteten hegemonialen Sprech- und Schreibweisen. Ein klassisches Beispiel wäre hier das generische Maskulinum im Deutschen, während im Englischen alle Geschlechter gemeint sind. Auch vermeide ich die übersetzerische Einschreibung von Rassismus und heterosexuellen Normen und orientiere mich an Konzepten und Begriffen aus politischen Bewegungen. Diese notwendige Kenntnis von emanzipatorischen Wissensarchiven erstreckt sich auch auf spezifische inhaltliche Bezugnahmen und größere Bedeutungszusammenhänge, die erkannt und in der Übersetzung wiedergegeben werden wollen. Feministische, postkoloniale und queere Theoriebildung hat sich mit den Auswirkungen der vorherrschenden Deutungsmuster befasst, auch hinsichtlich Übersetzungen.

Kreative Lösungen geschätzt

Es wird also deutlich, dass auch Sachtexte über einen nicht zu unterschätzenden spezifischen Ausgangskontext verfügen, dessen Übersetzung situativ angepasste Strategien erfordert. Dieser funktionale Anspruch an den Zieltext widersetzt sich zuweilen der geläufigeren Methode der übersetzerischen Transparenz, denn es geht hier nicht darum, den inhaltlichen Prozess der Übersetzung „vergessen zu machen“. Vermeintliche Brüche in der sprachlichen Bedeutungsgebung ermöglichen vielmehr, dass Sinnzuweisungen, Hintergründe und Denkräume entstehen und sich verbinden. Obgleich sprachliche Abweichungen zunächst als Störung von Lesegewohnheiten empfunden werden können, führt die Weigerung, althergebrachte Denkgewohnheiten fortzuschreiben, schließlich zu einer Öffnung und Lebendigkeit des Textes. Glücklicherweise sind sich meine Auftraggeber*innen der sprachpolitischen

Anforderungen an die Gestaltung der Übersetzungen bewusst und schätzen kreative Lösungen.

Anerkennen

Mein beruflicher Alltag unterscheidet sich von jenem der literarischen Übersetzer*innen also nicht darin, dass ich mechanisch oder wörtlich übersetzen könnte, sondern vor allem durch die mindere Bewertung als bloße intellektuelle Dienstleistung und die geringere Sichtbarkeit meiner Arbeit – ich musste schon



Jennifer Sophia Theodor

Foto privat

anmahnen, dass ich als Urheberin überhaupt genannt werde. Zudem fehlen breite Förderstrukturen – die vielen engagierten Kleinverlage kämpfen mit der Finanzierung solcher Projekte. Das Übersetzen von politischen Sachtexten wird weder als literarisches Können betrachtet, was für einen Zugang zu Literaturförderpöfeln notwendig wäre, noch als akademische Wissensproduktion, was für wissenschaftliche Förderung erforderlich ist.

Oft fallen die von mir übersetzten Texte zudem in eine Lücke der Genrezuordnung: zwischen philosophischem Essay und Erzählung, zwischen theoretischer Ausarbeitung und engagierter Intervention, zwischen der Beschreibung eines Kunstprojekts und dessen poetischer Ergänzung. Voller literarischer, historischer und politischer Verweise, deren Recherche wesentlich meine übersetzerische Leidenschaft prägt, sind die Texte nicht weniger komplex als die geliebte Belletristik. Auch wissenschaftliches Schreiben ist Narration – jeder Text erzählt eine Geschichte.

Erzählen

Daher plädiere ich für ein breiteres und zugleich tieferes Verständnis von Übersetzungsarbeit im Allgemeinen und von Sachtextübersetzung im Besonderen: als intime Beschäftigung mit den Gedanken einer anderen Person, als kreativ-gestaltende Textarbeit, als selbstbewusste und verantwortliche Neuformulierung eines in einer anderen Sprache verfassten Verweisgefüges, als sprachlich, historisch und politisch relevanter Akt der Wissensproduktion, als liebevolles Zuhören. Denn das Erzählen ist der Schlüssel allen Schreibens und somit Übersetzens. Gemeinsam mit dem noch weniger sichtbaren Lektorat erschließt Übersetzung so – ganz gleich in welchem Genre – wohlüberlegten Worten eine neue Sprache und damit Texten neue Räume und Leser*innen neue Texte.

- a Jennifer Sophia Theodor arbeitet seit 2011 als freie Übersetzerin aus dem Englischen. Unter anderem übersetzte sie Donna Haraway, Fatima El-Tayeb, Banu Subramaniam und Karen Barad. www.jstheodor.de.
- a Elisa Barth hat diesen Text lektoriert. Sie arbeitet seit 2004 als Übersetzerin und Verlegerin.

Ginkgo-Biloba-Preis für Lyrik an Andrea Schellinger

Um mehr für die Würdigung von Lyrikübersetzerinnen und -übersetzern zu tun, hat der Freundeskreis des Heidelberger Literaturhauses einen neuen Preis ausgelobt. Erste Preisträgerin der neuen Auszeichnung ist die in Karlsruhe und Athen lebende Übersetzerin, Lektorin und Publizistin Andrea Schellinger.

In der Begründung der unabhängigen Jury heißt es, sie habe mit ihrem bisherigen Hauptwerk, der kommentierten Übertragung der drei *Logbücher* des griechischen Nobelpreisträgers Giorgos Seferis, „neue Maßstäbe gesetzt und ein zentrales Werk des Klassikers der neugriechischen Literatur für das deutschsprachige Publikum zugänglich gemacht“. *Übersetzen* dokumentiert Auszüge aus dem Gespräch der Preisträgerin mit Andreas F. Kelletat anlässlich der Verleihung des ersten Ginkgo-Biloba-Preises in der Stadtbücherei Heidelberg am 13. September 2018.



Andrea Schellinger und Andreas F. Kelletat Foto © Friederike Hentschel

Andreas F. Kelletat: Wir haben in der Laudatio von Holger Pils gehört, dass die griechische Literatur, diese Sprache, diese Kontinuität quasi von Homer bis zu den heutigen Schriftstellern reicht. Wie eng ist die Verwandtschaft zwischen Homer und Seferis?

Andrea Schellinger: Seferis zufolge hat es keine Brüche gegeben, nur Transformationen. Ich würde nicht vollständig hinter dieser Aussage stehen, vielleicht eher noch zur These der Transformationen. Meine Kinder zum Beispiel, die beide zwischen 2000 und 2015 im Griechenland zur Schule gegangen sind, haben jahrelang Altgriechisch gelernt und können die antiken Texte gerade mal mit Ach und Krach lesen.

Sie müssen eigentlich auch übersetzt werden.

Sie sind alle ins Neugriechische übersetzt. Meine Altgriechischkenntnisse haben es mir zumindest ermöglicht, von Anfang

an Straßenschilder zu lesen. Sie haben mir auch bestimmte grammatische Strukturen leichter zugänglich gemacht, aber ich kannte vor allem die Denkweise, und wenn es eine Kontinuität gegeben hat, dann ist es die einer Weltsicht.

Ich habe den Eindruck, dass den griechischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern der Gegenwart diese Antike wie ein Mühlrad um den Hals hängt, dass sie in eine Tradition gestellt werden, vor der man doch eigentlich gar nicht bestehen kann.

Das Mühlrad wird ihnen von anderen um den Hals gehängt. Zum Beispiel von begeisterten philhellenischen Griechenlandreisenden, vor allem von deutschen – die britische Rezeption zum Beispiel ist anders, viel weniger antikenlastig. Natürlich ist gerade Seferis ein Beispiel dafür, dass zwar die gesamte Schrifttradition der letzten 3000 Jahre durchaus präsent ist, doch genau so präsent ist das Bewusstsein der Modernität und das Bedürfnis, sich als europäische Literatur darzustellen und zu profilieren. Das ist eine Tatsache, um nicht zu sagen eine Selbstverständlichkeit im heutigen Griechenland der Kulturakteure.

Zur Ausstattung Ihrer Ausgabe: Erwähnt wurde, wie einlässlich der Kommentar gearbeitet ist, auch mit Zitaten aus Seferis' Tagebüchern und Briefen – gibt es da für Sie ein Vorbild, ein Muster auf Griechisch oder ist das Ihre Konzeption?

Nein, es gibt kein Muster. Als ich vor dreißig Jahren *Die Mörderin* von Alexandros Papadiamantis übersetzte, begriff ich, wie wichtig gerade für griechische Texte der „Kon-Text“ ist. Man muss, das ist mein Leitmotiv bei der Arbeit an griechischen Autoren, nicht nur die Texte übersetzen, man muss Konnotationen, Bedeutungen, Schlüsselbegriffe vermitteln, Bilder, Assoziationen, ganze Szenerien entschlüsseln helfen. Das Land, die Sprache, die Weltsicht, die historischen Erfahrungen, alles ist doch so weit weg, es ist, um es verkürzt zu sagen, „Ost-Rom“. Das sind Dinge, die gehen auf das Jahr 395 nach Christus zurück, als das Imperium Romanum in eine östliche und westliche Hälfte geteilt wurde und aus Ost-Rom das byzantinische Reich entstand. Hier geht es um andere Perspektiven eines Sprach- und Kulturraums in einem Land, aus dem heraus Europa entstanden ist und das heute zur EU und sogar zur Eurozone gehört.

- a Andrea Schellinger, *1953 in Karlsruhe, lebte über dreißig Jahre in Athen, übersetzt moderne griechische Literatur und publiziert über deutsch-griechischen Kulturaustausch. Sie ist Beiratsmitglied des Germersheimer Übersetzerlexikons für Griechisch.
- a Andreas F. Kelletat, *1954 in Hamburg, ist seit 1984 in der Ausbildung von Übersetzern tätig, zunächst in Vaasa (Finnland), seit 1993 als Professor für Interkulturelle Germanistik in Germersheim. Er ist Mitherausgeber des Germersheimer Übersetzerlexikons.
- + Das hier in Ausschnitten wiedergegebene Gespräch ist ungekürzt nachzulesen unter:
- > zsue.de/beitraege/ginkgo-biloba-schellinger

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Mit der vom „Freundeskreis Literaturhaus Heidelberg e.V.“ gestifteten Auszeichnung **Übersetzerpreis Ginkgo-Biloba für Lyrik**, die künftig alljährlich im Herbst vergeben wird, sollen Übersetzerinnen und Übersetzer von Lyrik für ihr Schaffen oder für eine herausragende Einzelübertragung ins Deutsche geehrt werden. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Brücke Berlin an Natia Mikeladse-Bachsoliani

Mit dem Brücke Berlin Literaturpreis 2018 wurde der georgische Autor Zaza Burchuladze geehrt. Die Laudatio auf ihn und seine Übersetzerin Natia Mikeladse-Bachsoliani hielt Patricia Klobusiczky am 25. September 2018 in Berlin.



Zaza Burchuladze und Natia Mikeladse-Bachsoliani Foto © Tobias Bohm

Willkommen in Berlissi, dem janusköpfigen, vielgestaltigen Ort, den Zaza Burchuladze mit seinem Nervensystem erschafft und schreibend kartografiert – teils Höllenkreis, teils verlorenes Paradies. Ein so realer wie imaginärer Raum, der vom Nordosten zum Südosten Europas reicht und darüber hinausweist, „eine Mischung, ein kälteres Tbilissi, ein wärmeres Berlin“.

Es heißt, bevor sie zur exakten Wissenschaft wurde, sei die Kartografie eine Kunst gewesen, die Wissen und Erfindungsgabe verband, Beobachtung und Fabulierlust, Staunen und Erinnerung, eine Kunst, die sowohl Ängste als auch Sehnsüchte aufs Papier bannte.

So gesehen führt Zaza Burchuladze diese altherwürdige Kunst in seinem jüngsten Werk fort. Es trägt den schönen Titel *Touristenfrühstück*, der auf Anhieb eine Fülle von Assoziationen auslöst, auch dann – oder erst recht –, wenn man gar nicht weiß, dass es zu Sowjetzeiten eine Billigmarke für Dosenheringe war.

Das *Touristenfrühstück*, das der Autor uns hier serviert, dürfte um einiges nahrhafter und genussreicher sein. Es enthält eine Fülle von anregenden Zutaten, die uns mal mehr, mal weniger vertraut erscheinen, sich dabei zu einem einzigartigen Ganzen fügen und einen schwer zu fassenden Nachgeschmack hinterlassen. *Food for thoughts* – Gedankennahrung in Hülle und Fülle.

Willkommen in Berlissi!

Auf den ersten Blick folgen wir einem Erzähler, der hier und da durch Berlin flaniert – Humboldthain, Kastanienallee, Fried-

richstraße, Kreuzberg –, zum Arzt geht, ein Buch kauft, sein Töchterchen auf den Spielplatz begleitet und diesen Alltag in Notizen festhält. So einfach – so trügerisch.

Es beginnt mit der Figur des Erzählers: Er ist dem Autor Zaza Burchuladze zum Verwechseln ähnlich – Name, Lebensumstände, Beruf, alles, (fast) alles stimmt überein. Das gilt auch für die äußere Erscheinung.

Aufrichtigkeit als Anlass für Hetze und Exil

Wobei die Identität beziehungsweise Nichtidentität von Autor und Erzähler nicht letztgültig zu klären ist. Schließlich hat sich der reale Zaza Burchuladze schon vor vielen Jahren eine durchaus medienwirksame Persona mit diesem Namen geschaffen, ist also gewissermaßen als fiktiver Doppelgänger seiner selbst öffentlich in Erscheinung getreten. Eine bessere Tarnung ist kaum vorstellbar. Und doch hat sie den Autor in seiner georgischen Heimat nicht vor Anfeindungen schützen können, die immer lebensbedrohlichere Züge angenommen haben. Und der Anlass für derlei Hetze? Die schonungslose Aufrichtigkeit des Schriftstellers – sich selbst und allen anderen gegenüber.

Die Übersetzung trifft den Ton

Dass wir das ursprünglich auf Georgisch verfasste *Touristenfrühstück* mit solchem Genuss und solchem Gewinn in der deutschen Version lesen, ist seiner Übersetzerin Natia Mikeladse-Bachsoliani zu verdanken.

Mit ihrer Sprache erzeugt sie jene unmittelbare Wirkung, die diesen Text so wahrhaftig und zugleich verführerisch macht, sie trifft den richtigen Ton, wenn intimste Details mit größter Selbstverständlichkeit preisgegeben werden, sie weiß genau, wie sie den Grad von Emotionalität oder Emphase dosieren muss, damit kein falscher Eindruck von Pathos oder Schwulst entsteht. Beides ist dem Autor völlig fremd, könnte aber bei einer wortwörtlichen Übertragung entstehen, weil die georgische Sprache offenbar deutlich mehr Emphase transportiert und verträgt.

Eine besondere Herausforderung, die wenig mit der georgischen Sprache, aber viel mit dem kosmopolitischen Geist, der stupenden Belesenheit Burchuladzes zu tun hat, meistert sie ebenfalls bravourös: Das Jonglieren und Puzzeln mit einer Fülle von mehr oder weniger expliziten Zitaten, die mit kunstvoller Beiläufigkeit in den Text integriert werden.

Und so danken wir beiden, Zaza Burchuladze und Natia Mikeladse-Bachsoliani, für das *Touristenfrühstück*, dem wir noch viele, viele Leser-Genießer wünschen.

- a Patricia Klobusiczky übersetzt aus dem Französischen und ist Erste Vorsitzende des VdÜ.
- + Die hier in Ausschnitten wiedergegebene Laudatio ist ungekürzt nachzulesen unter:
- > zsue.de/beitraege/bruecke-berlin-mikeladse-bachsoliani

Bundesverdienstkreuz an Larissa Bender

Der Kölner Übersetzerin aus dem Arabischen Larissa Bender wurde am 2. Oktober 2018 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Die Begründung der Ordenskanzlei im Bundespräsidialamt lautet:



Larissa Bender

Foto © Nina Schöner

Übersetzer sind Brückenbauer: Larissa Bender schlägt mit ihrer Arbeit eine Brücke zwischen Deutschland und der arabischen Welt. Der Schwerpunkt ihrer Übersetzungen ist die Literatur Syriens. Sie ermöglicht uns damit Einblicke in das Leben und die Kultur dieses Landes jenseits der aktuellen Kriegsberichterstattung.

Larissa Bender setzt sich zudem für das Übersetzen als Kunstform ein. Immer wieder hat sie die Deutsch-Arabische Übersetzerwerkstatt des Deutschen Übersetzerfonds geleitet, ein Programm für Brückenbauer aus beiden Sprachräumen.

Die Verständigung zwischen der europäischen und der arabischen Welt lebt Larissa Bender auch ganz praktisch: 2014 hat sie die Kölner Syrienhilfe ZuFlucht mitgegründet, denn wer die Kultur eines Landes kennt, der erkennt auch den Menschen hinter dem Schicksal.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Brücke Berlin Literatur- und Übersetzerpreis** ist ein internationaler Literatur- und Übersetzerpreis, der seit 2002 alle zwei Jahre von der BHF-Bank-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium Berlin, dem Goethe-Institut und dem Deutschen Theater Berlin vergeben wird.

Mit dem Brücke-Berlin-Preis werden jeweils ein bedeutendes zeitgenössisches Werk aus den Literaturen Mittel- und Osteuropas und seine herausragende Übersetzung ins Deutsche geehrt. Die Auszeichnung ist mit 20.000 Euro dotiert und wird unter den Autoren und Übersetzern aufgeteilt.

Übersetzerbarke 2018 an Katharina Raabe

Mit der Übersetzerbarke des VdÜ 2018 wurde die Suhrkamp-Lektorin Katharina Raabe ausgezeichnet. Die Laudatio, hier in Auszügen abgedruckt, hielt Patricia Klobusiczky als Vorsitzende des VdÜ im Rahmen des Weltempfangs der Frankfurter Buchmesse am 10. Oktober 2018.



Katharina Raabe

Foto © Elke Link

Selbst in einer perfekten Welt, in der unsere übersetzerische Arbeit stets die verdiente ideelle und materielle Anerkennung genießen würde, wäre das, wodurch sich unsere heutige Preisträgerin auszeichnet, vermutlich immer noch alles andere als selbstverständlich.

Warum? Weil Katharina Raabe, die früher Geigenlehrerin war, später Philosophie und Musikwissenschaft studierte, sich danach des schwierigsten Bereichs in der Verlagsbranche angenommen hat: der Entdeckung und Vermittlung von Literatur aus Ost- und Mitteleuropa, zunächst bis ins Jahr 2000 beim Rowohlt Berlin Verlag. Seit bald zwanzig Jahren ist sie nun für Suhrkamp tätig und hat in so unterschiedlichen Sprach- und Kulturräumen wie der Ukraine, Georgien, Bosnien, Litauen, Russland, Tschechien, Ungarn und Polen manchen Klassiker zu Lebzeiten – wie Tomas Venclova – und viele neue Stimmen entdeckt, die hierzulande immer stärker vernommen werden, wie die von Joanna Bator, Serhij Zhadan, György Dragomán oder Alissa Ganijewa.

Wie macht sie das? So viele verschiedene Sprachen spricht doch kein Mensch! Und wie gelingt es ihr, Autoren und Autorinnen aus diesen sogenannten kleineren Sprachen bei ihrem Verlag und dann in der literarischen Öffentlichkeit durchzusetzen, deren Namen man hier, wie Katharina Raabe selbst sagt, „schon kaum aussprechen kann“? Am Anfang steht die Neugier, mit der sie sich – und damit auch uns – immer wieder neue

Literaturszenen erschließt, ob in der Ukraine, in Weißrussland oder in der ungarischsprachigen Diaspora.

Wo es an Übersetzern fehlt, backt sie sich welche

Dann kommen ihre Leidenschaft und Überzeugungskraft ins Spiel, ohne die selbst ein so wagemutiges und vielseitiges Traditions- und Literaturhaus wie Suhrkamp vor Lyrik aus Minsk oder Essayistik aus Iwano-Frankiwsk kapitulieren würde. Und da sind auch die Übersetzer – wie Thomas Weiland – und Übersetzerinnen – wie Claudia Dathe –, die Katharina Raabe schon früh einbezieht, noch vor der Akquise und Übersetzungsvergabe, weil sie ihrem Urteil vertraut, sich von ihnen in diese fremden Welten führen und geleiten lässt, um bisher „stumme“, also nicht übersetzte Literaturen bei uns erklingen zu lassen. Und da, wo es an Übersetzern fehlt, wie noch vor fünfzehn Jahren für Ukrainisch – heute unvorstellbar, da nach Juri Andruchowjtsch und Serhij Zhadan viele weitere Entdeckungen folgten –, da sucht sie sich welche, fast möchte man sagen: schmiedet sie, backt sie sich welche, die später zu Ruhm und Ehren gelangen, wie beispielsweise Sabine Stöhr, die dieses Jahr gemeinsam mit Juri Durkot für ihre Übersetzung von Zhadans neuestem Roman *Internat* mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet wurde.

Meisterin der angewandten Geopoetik

Gerade weil Katharina Raabe so viel am Originaltext liegt, ist sie eine hervorragende Lektorin für Übersetzungen, nämlich so fordernd wie fördernd. Sie sagt selbst, dass die Literatur, die sie zu uns holt, nur dann eine Chance hat, wenn diese sich liest wie ein sehr guter deutscher Text (der durchaus widerständig sein darf). Folgerichtig behandelt sie ihre Übersetzer wie Autoren, was sie ja auch sind. Sehr oft bezieht sie auch die Originalautoren mit ein, wenn nötig, noch weitere Experten, um den Text bis ins kleinste Detail und auf allen Ebenen zu durchleuchten und abzuklopfen, im Hinblick auf Klang und Rhythmus, Syntax und Metaphorik, auf alles, was den ganz eigenen Ton eines Werks ausmacht.

Dass Katharina Raabe ihren Übersetzern und deren Werk mit Hochachtung und großer Sensibilität begegnet und daraus eine schöne und produktive Zusammenarbeit erwächst, hat sich schon längst herumgesprochen. Aus diesem Grund wird Katharina Raabe – Meisterin der angewandten Geopoetik –, die bereits mit dem Bundesverdienstkreuz und dem Deutschen Sprachpreis geehrt wurde, die selbst so viele preisgekrönte Autoren für den deutschsprachigen Raum entdeckt und etlichen Übersetzerinnen zu Preisen verholfen hat, heute mit der Übersetzerbarke des VdÜ ausgezeichnet.

- a Patricia Klobusiczky übersetzt aus dem Französischen und ist Erste Vorsitzende des VdÜ.
- + Die hier in Ausschnitten wiedergegebene Laudatio sowie Katharina Raabes Dankrede sind ungekürzt nachzulesen unter:
- > zsue.de/beitraege/uebersetzerbarke-katharina-raabe

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die 2004 erstmals ausgelobte **Übersetzerbarke** wird vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke (VdÜ) an übersetzerfreundliche Verleger oder Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verliehen.

Celan-Preis an Thomas Brovot

Mit dem Paul-Celan-Preis 2018 wurde Thomas Brovot ausgezeichnet. Er übersetzt aus dem Spanischen, etwa Federico García Lorca und den Nobelpreisträger Mario Vargas Llosa. Insbesondere gilt die Auszeichnung des Deutschen Literaturfonds seiner Übersetzung des Romans *Reise zum Vogel Simurgh* von Juan Goytisolo. Seine Dankrede drucken wir hier in Auszügen ab.



Thomas Brovot Foto © Deutscher Literaturfonds, Felix Gerhards

Mindestens so groß wie die Freude über den Paul-Celan-Preis ist für mich, dass die Jury unter meinen Übersetzungen ein Buch hervorhebt, das mich seit den Anfängen meines Übersetzerdaseins begleitet: Juan Goytisolos *Reise zum Vogel Simurgh*.

Auf der Suche nach einem Übersetzer für eine Passage dieses Buchs, die im *Schreibheft* erscheinen sollte, landete zu Beginn der Neunzigerjahre der Publizist Hans-Jürgen Schmitt, nachdem offenbar nicht wenige Kollegen abgewinkt hatten – von wegen: „Das tu ich mir nicht an“ –, bei mir, dem *No name*, der seine Begeisterung für Goytisolos Prosa irgendwo mal zu Protokoll gegeben hatte. Schon während des Studiums hatte ich mich im stillen Kämmerlein übersetzend an einem Roman von Goytisolo versucht: Das kann doch nicht sein, da liest man ein Buch, versteht wenig bis nichts und findet es trotzdem toll! Das Ergebnis dieses Versuchs ist glücklicherweise verschollen, aber seither ist dieser ständige Stachel des übersetzerischen Verstehenwollens, der übersetzerischen Aneignung in mir.

Autor lädt Übersetzer zu sich nach Marrakesch ein

Kennengelernt habe ich Juan Goytisolo 1993 in Berlin, er kam wie immer in Begleitung eines seiner literaturfernen Freunde, eines stämmigen türkischen Ringers aus Izmir mit strahlendem Gebiss, die Zähne aus Gold. Nach einer kurzen Verwunderung des Autors – er hatte nicht mit einem so jungen Übersetzer gerechnet, seine ersten Bücher waren auf Deutsch schon erschienen, als ich noch nicht mal auf der Welt war –, nach einer kurzen Verwunderung sagte er mir gleich, wie viel ihm daran liege, mit „seinen“ Übersetzern in Kontakt zu sein. Und tat-

sächlich scharte er, der ganz und gar nicht zu den geselligen Zeitgenossen gehörte, sie um sich, verpflichtete Literaturveranstalter auch schon mal, doch bitte schön auch seine Übersetzerinnen und Übersetzer einzuladen, lud sie zu sich nach Hause ein, nach Marrakesch, seine Wahlheimat.

Ständiger Stachel des Verstehenwollens

Seine eigentliche Heimat aber war, nachdem er Spanien unter Franco den Rücken gekehrt, mit Spanien gebrochen hatte, die spanische Sprache, das ganze Füllhorn der spanischen Literatur seit ihren Anfängen, und nichts weniger verlangte er auch von uns: einzutauchen in unsere jeweils *eigene* Sprache und Literatur, nach Entsprechungen zu suchen, sprachliche Möglichkeiten auszuloten, uns vom Sprachrhythmus tragen zu lassen, nicht an Wörterbuchwörtern zu kleben oder im Hinblick auf eine schlichte Verständlichkeit nach der Leserschaft zu schielen.

Kompromissloses Schreiben neu zu entdecken

Denn so kompromisslos wie in seiner politischen Haltung war er – der es als Auszeichnung verstand, wenn man ihn zur Persona non grata erklärte, weil er die unmenschlichen Arbeitsbedingungen der nordafrikanischen Immigranten im Gemüsegarten Andalusiens anprangerte –, so kompromisslos wie in seiner politischen Haltung war Goytisolo eben auch im Schreiben. Mit einem einfachen Lesen ist es nicht getan, es bedarf des „Wiederlesens“, des erneuten, neugierigen Blicks, der immer wieder Neues, anderes entdeckt.

In diesem Sinne ist *Reise zum Vogel Simurgh*, dieser Flug durch die finsternen Zonen der Repression und Kontamination, hin zu einem wiedergefundenen Garten Eden, Goytisolos dunkelstes, leuchtendstes Werk. An dem ihm auch am meisten lag. Immer wieder fragte er nach: Wann kommt das Buch auf Deutsch? Zwei Jahrzehnte hat es gedauert, mit Vertröstungen im Duett. Verlag: Sobald Brovot es übersetzt. Brovot: Sobald der Verlag es ins Programm nimmt.

- a Thomas Brovot, geboren in Köln, lebt mit seiner Familie in Berlin. Übersetzt Literatur aus dem Spanischen und Französischen. Mitbegründer des Deutschen Übersetzerfonds, seit 2009 Vorsitzender.
- + Die hier in Ausschnitten wiedergegebene Dankrede, gehalten am 11. Oktober 2018 auf der Frankfurter Buchmesse, erschien ursprünglich unter <https://deutscher-literaturfonds.de/preise/paul-celan-preis/> und ist ungekürzt nachzulesen unter: zsue.de/beitraege/celan-preis-thomas-brovot

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der vom Deutschen Literaturfonds jährlich vergebene **Paul-Celan-Preis** für herausragende Literaturübersetzungen ins Deutsche ist mit 15.000 Euro dotiert und wird im Rahmen der Frankfurter Buchmesse verliehen.

Deutscher Jugendbuch- preis Sparte Bilderbuch an Maike Dörries

Der norwegische Autor Øyvind Torseter und seine Übersetzerin Maike Dörries haben mit *Der siebente Bruder oder das Herz im Marmeladenglas* den Deutschen Jugendliteraturpreis in der Sparte Bilderbuch erhalten. Der folgende Auszug stammt aus einem Artikel über die Verleihung am 12. Oktober 2018 im Rahmen der Frankfurter Buchmesse, der zuerst in JuLit 4/18 erschien und den wir hier mit freundlicher Genehmigung nachdrucken.

Was ist das Besondere an den Büchern von Øyvind Torseter? Zum einen zweifellos die souveräne Beherrschung unterschiedlicher Illustrations- und Gestaltungstechniken, die es ihm ermöglicht, parallel in verschiedenen „Sparten“ zu arbeiten – vom traditionellen Bilderbuch über Comics und Collagen bis hin zu raffiniert konzipierten und sorgfältig umgesetzten szenischen Bilderbüchern, die auf dreidimensionalen Papierkulissen basieren.

Tragische und komische Momente vereint das als Comic gestaltete Märchen *Der siebente Bruder*, das gekonnt die Balance zwischen Tiefsinn und Nonsens hält. Ein Buch voller Gegensätze: Raffiniert illustriert und salopp erzählt, pendelt es zwischen kindlichem Witz und abgründiger Trauer und erinnert mit seiner Bildsprache mal an Tove Janssons *Mumins* und mal an Picassos *Guernica*. Kein einfach zu lesendes Buch mit der schier unerschöpflichen Fülle an Einfällen und dem Abwechslungsreichtum seiner virtuos gezeichneten Bilder. Aber Torseter setzt auf die Neugier seiner Leser, er traut den Kindern zu, dass sie sich ebenso mutig in die Geschichte stürzen wie der Held in sein gefährliches Abenteuer. Und wer sich darauf einlässt, der wird sagenhaft belohnt mit einer komplexen, absurden und kunstvollen Geschichte, der auf ihren 120 Seiten weder der Spaß noch der Ernst ausgehen.

Feines Gespür für Mentalitäten

Übersetzt wurde diese anarchische Märchenadaptation von Maike Dörries, deren magische Zahl eine neun ist. Denn neunmal war sie schon mit Titeln in den Sparten Bilder-, Kinder- und Jugendbuch auf der Nominierungsliste für den Deutschen Jugendliteraturpreis und bekam ihn 1996 schon einmal für *Winterbucht* von Mats Wahl (Anrich Verlag) verliehen.

Liest man die lange Liste ihrer Übersetzungen aus dem Norwegischen, Schwedischen und Dänischen, muss man auch



Øyvind Torseter (l.) und Maike Dörries
Foto © Arbeitskreis für Jugendliteratur/Sebastian Kissel

sie als Brückenbauerin für diese experimentierfreudige Literatur bezeichnen. Denn stets beweist sie ein sehr feines Gespür für die jeweilige Kultur und Mentalität.

2017 wurde sie als erste deutsche Übersetzerin mit dem NORLA Übersetzerpreis, der vom Kulturministerium in Oslo gestiftet wird, ausgezeichnet (siehe *Übersetzen* Heft 1/18). Mit diesem Preis werden herausragende Übersetzertalente gefördert, die einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung der norwegischen Literatur leisten.

Bei der Vergabe des Deutschen Jugendliteraturpreises wurde ausdrücklich ihre große Gabe hervorgehoben, etwas in die Sprache der lesenden Kinder zu übersetzen, ohne dabei die kulturelle Verankerung im Norwegischen zu verlieren – was im *Siebenten Bruder*, das mit vielen Bezügen auf nordische Märchen spielt, ein besonderer Geniestreich ist.

- a Christine Hauke-Dressen ist Buchhändlerin, Erzieherin und Literaturpädagogin in Heidelberg.
- a Carola Pohlmann leitet seit 1993 die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin.
- > Beide gehörten der Kritikerjury des Deutschen Jugendliteraturpreises 2017/18 an.

Preise der Rowohlt-Stiftung

Im Rahmen der Frankfurter Buchmesse 2018 wurden am 12. Oktober 2018 die Preise der Rowohlt-Stiftung verliehen. Der Rowohlt-Preis ging an Brigitte Jakobeit für ihre Übersetzungen aus dem Englischen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Leistungen auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur. Den Jane-Scatcherd-Preis erhielt Gabriele Leupold für ihre Übersetzung Warlam Scharlamows aus dem Russischen. Mit dem Paul-Scheerbart-Preis für Lyrik wurde Kurt Steinmann für seine Übertragung der *Ilias* ins Deutsche ausgezeichnet. Über die Verleihung berichtet unsere Beirätin und HMLR-Jurorin Susanne Höbel.

Zur Eröffnung des feierlichen Preisverleihungssessens im Hessischen Hof gab es saisongemäß und nicht zum ersten Mal Kürbiscrèmesuppe. Während also die Rahmenbedingungen gleich blieben, hatte sich sonst allerlei verändert.

Neue Gesichter in Jury und Stiftung

Ab diesem Jahr nämlich findet die Verleihung der Übersetzerpreise der HMLR-Stiftung unter neuem Vorsitz statt. Zum letzten Mal sprach Niko Hansen die Begrüßung, zum letzten Mal erzählte er ein paar Anekdoten über Ledig und Jane. Zum Beispiel die Geschichte von einem großen modernen Ölgemälde, das, so Niko, früher im Foyer des Verlags in Reinbek hing. Eines Tages sei es verschwunden. Ledig und Jane hatten es verkauft, um mit dem Erlös den Grundstock für die Preisgelder zu sichern.

Mit diesen wilden Geschichten ist jetzt vermutlich und bedauerlicherweise Schluss. Karsten Kredel, der neue Vorsitzende, kennt die Vergangenheit des Rowohlt Verlags nicht von innen, wie das bei Michael Naumann und Niko Hansen der Fall war. Auch die – jetzt schon nicht mehr – neue Jury (Thomas Überhoff, Antje Kunstmann, Susanne Höbel) besteht mit einer Ausnahme aus Rowohlt-fernen Mitgliedern.

Dank in Hexametern, Bescheidenheit und Hölderlin-Momente

Der Paul-Scheerbart-Preis für Lyrik wurde Kurt Steinmann für seine im Manesse-Verlag erschienene Neuübersetzung der *Ilias* verliehen. In seiner Einführung sagte Karsten Kredel, der Lyrikpreis der HMLR-Stiftung sei der einzige ausschließlich der Lyrik gewidmete Übersetzerpreis in Deutschland. Das macht den Preis noch spezieller und gibt uns einen Grund, besonders stolz darauf zu sein.

Danach wurde der Hauptgang serviert, und wir warteten eine Weile auf die Verleihung des Scatcherd-Preises, der an Gaby Leupold verliehen wurde. Erwartungsgemäß war Eli-



V.l.n.r.: Kurt Steinmann, Brigitte Jakobeit und Gabriele Leupold
Foto privat

sabeth Ruges Laudatio auf die Preisträgerin einfühlsam und kompetent – die beiden kennen sich gut und haben oft zusammen gearbeitet. Gabys Dankesrede fiel durch ihre Bescheidenheit auf: Nicht ihr Verdienst sei es, sondern ihr großes Glück, so gute, so interessante Autoren übersetzen zu dürfen. Es war schön, die Eintracht zwischen Preisträgerin und Laudatorin zu beobachten.

Erstaunlich, wie lange alles dauert: Das Servieren der Speisen, das Abräumen eines Ganges, das Nachschenken des Weins, eine Laudatio, eine Dankesrede. Als wir zum Ledig-Rowohlt-Preis kamen, war 23 Uhr schon vorbei. Viel Geduld war von der Preisträgerin Brigitte Jakobeit und ihrem Laudator Willi Winkler gefordert. In ihrer Rede datierte die Übersetzerin ihren „Hölderlin-Moment“, ab dem sie nichts anderes als Übersetzerin sein wollte, auf den Moment der Veröffentlichung ihrer ersten Übersetzung. Bereut hat sie das laut eigener Äußerung nie. Danach taten sich die versammelten Gäste an Kaffee und „Warmem Schokoladenkuchen mit flüssigem Kern“ gütlich.

- a Susanne Höbel übersetzt aus dem Englischen, ist Mitglied der Jury der Ledig-Rowohlt-Stiftung und im Beirat der Zeitschrift **Übersetzen**.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Die **Preise der Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Stiftung** dienen der Förderung deutschsprachiger Literaturübersetzer mit dem jährlich vergebenen Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis für Übersetzer aus dem Englischen, dem Jane-Scatcherd-Preis für die Übersetzung aus einer anderen Fremdsprache sowie dem Paul-Scheerbart-Preis für die Übersetzung von Lyrik.

Workshop Intertextualität in Lavigny

Seit 2009 bietet das Centre de traduction littéraire de Lausanne (CTL) jährlich einen thematischen Übersetzerworkshop im Château de Lavigny an.

Das CTL feiert 2019 einen runden Geburtstag. In den zurückliegenden drei Jahrzehnten hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Kunst des Übersetzens mit vielfältigen Veranstaltungen, Publikationen und Bildungsangeboten einem weiten Publikum sichtbar zu machen. Von der Jury der Schweizer Literaturpreise wurde das CTL dieses Jahr gemeinsam mit dem Übersetzerhaus Looren genau für diese „Sichtbarmachung“ mit dem Spezialpreis „Vermittlung“ ausgezeichnet.

Die vom CTL ausgerichteten Übersetzerworkshops richten sich an professionelle LiteraturübersetzerInnen mit den



Château de Lavigny

Foto privat

Zielsprachen Deutsch oder Französisch und haben jedes Jahr einen anderen Schwerpunkt: So stand 2017 das Übersetzen von Kinder- und Jugendbüchern auf dem Programm und 2016 das Übersetzen von Mehrsprachigkeit.

Übersetzerworkshop im September 2018

Der zurückliegende Übersetzerworkshop zum Thema Intertextualität fand vom 20. bis 23. September 2018 im Château de Lavigny statt.

Der Workshop begann am Vorabend mit einem Besuch der *Fondation Jan Michalski pour l'écriture et la littérature* in

Montricher und einer Lesung mit anschließendem Gespräch zwischen dem russischen Autor Lev Rubinstein und seiner französischen Übersetzerin Hélène Henry-Safier, bevor dann die eigentliche Arbeit am nächsten Tag in zwei Arbeitsgruppen startete.

Irma Wehrli-Rudin leitete die Arbeitsgruppe mit der Zielsprache Deutsch und Hélène Henry-Safier jene mit der Zielsprache Französisch. Die eingereichten Übersetzungen repräsentierten unterschiedliche Textarten: Theaterstücke, Prosa, geschriebene und gesprochene lyrische Texte und Graphic Novels aus den Originalsprachen Russisch, Spanisch, Italienisch/Japanisch, Deutsch und Französisch. Die Teilnehmerinnen waren aus Frankreich, Österreich, Deutschland und der Schweiz angereist.



Blick auf den Genfer See

Foto privat

Bei der konkreten Arbeit am übersetzten Text wurde schnell deutlich, dass sich intertextuelle Herausforderungen nicht auf mehr oder weniger gekennzeichnete Zitate aus fremden Texten und deren kulturell verständliche Übersetzung in die Zielsprache beschränken, sondern dass auch Fragen des Zusammenspiels von Bild und Text in einem Buch oder Text und *performance* bei einem Gedicht und der Übertragbarkeit dieser Intermedialität dazugehören.

Aspekte der Intratextualität

Auch Aspekte der Intratextualität (z. B. beim Umsetzen eines Leitmotivs) und der Paratextualität (z. B. die Erwartungshaltung bezüglich einer literarischen Gattung) stellen konkrete Herausforderungen an die Übersetzung. Aus übersetzerischen, aber auch rechtlichen Gründen sind Fragen der Authentizität interessant und relevant: Wann bedient sich der Autor in Bezug auf eine Quelle, einer existierenden oder auch nicht existenten, seiner künstlerischen Freiheit und wann zitiert er ohne Verweis auf die Quelle? Wie agiert ein Übersetzer und wann ist eine editorische Notiz sinnvoll?

In beiden Arbeitsgruppen wurden diese unterschiedlichen Fragestellungen in Bezug auf den jeweils vorliegenden übersetzten Text und seine inhärente Komplexität systematisch und klärend mit hilfreichen Anregungen von Irma Wehrli-Rudin und Hélène Henry-Safier besprochen. Die intensiven Diskussionen wurden beim Essen oder den Spaziergängen in den Weinbergen weiter fortgeführt. Alles in allem ein sehr stimulierendes Treffen, bei dem man aus den Projekten der anderen mindestens genauso viel lernen konnte wie aus dem Feedback zum eigenen Projekt.

a Anke Maria Wolf

Grenzüber- schreibungen in SBZ und DDR

Tagungsbericht vom Sechsten Germersheimer Symposium Übersetzen und Literatur „Grenzüberschreibungen: Übersetzer und Übersetzen in der SBZ und der DDR (1945–1990)“

Vom 15. bis zum 17. Juni 2018 lud der Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik am Germersheimer Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zum Sechsten Germersheimer Symposium Übersetzen und Literatur (UeLit), um die Geschichte des Übersetzens in der SBZ und DDR zu erkunden – im Hinblick auf einzelne Akteure (Übersetzer, Redakteure, Herausgeber, Lektoren, Verlagsleiter, Gutachter), Apparate (Büro für Urheberrechte der DDR, Hauptverwaltung für Verlage und Buchwesen) sowie übergreifende Strukturen (des Literaturbetriebs und der Politik).

Wenn die Veranstalter ihr Symposium mit der Metapher der „Grenzüberschreibung“ überschrieben hatten, so offenbar in der Absicht, die Kontradiktionen West/Ost, Kommerz/Plan, Freiheit/Zensur zu entschärfen, ohne deshalb die Geltung der Kontraritäten völlig auszuhebeln. Die translatorischen Landschaften der DDR und der Bundesrepublik mochten so besonders sein wie sie wollten, in der deutsch-deutschen Konkurrenz um die Entdeckung, Übersetzung und Vermittlung internationaler Literatur lag durchaus Verbindendes. Mitunter trafen die Interessen hüben und drüben so glücklich zusammen, dass man sich – staatliche wie politisch-ideologische Grenzverläufe ignorierend – zusammentat, um Autoren und Bücher, die man als wichtig erachtete, durch die Druckgenehmigungsverfahren zu bringen.

Virtuose Grenzgänger

Ein Virtuose solcher Grenzgänge war Ralf Schröder, von 1966 bis 1988 verantwortlicher Lektor für multinationale Sowjetliteratur im Verlag Volk & Welt, der alles daran setzte, jene „andere“ sowjetische Literatur durchzusetzen, für die er von 1957 bis 1964 in Haft gesessen hatte, und der dafür ein konspiratives Bündnis mit der im Westteil Berlins lebenden Luchterhand-Lektorin Ingrid Krüger einging, zugleich aber als IM mit der Staatssicherheit im Bunde stand (und auf seine Kombattantin Krüger angesetzt war).

Dass in Fallbeispielen wie diesem erhebliches Potential für eine (noch zu schreibende) deutsch-deutsch-internationale Übersetzungsliteraturgeschichte steckt, führte Eveline Passet (Berlin) aufs Spannendste vor, indem sie Schröders waghalsige Bemühungen um die Vermittlung beispielsweise Jurij Trifonows darstellte, eines nicht nur in der DDR, sondern auch in der Sowjetunion „problematischen“ Autors. Dabei ist kaum zu entscheiden, worin das größere Kunststück Schröders bestand, ob darin, dass er Krüger, die im westdeutschen Hermann

Luchterhand Verlag die sowjetische Literatur betreute, zu einer Lizenznahme von Trifonows literarischer Geschichtsschreibung *Otblesk kostra* (*Widerschein des Feuers*) bei der sowjetischen Urheberorganisation VAPP veranlasste, den Übersetzungsauftrag aber dem DDR-Übersetzer Eckhard Thiele zuspielte und so die Übersetzung „schon im Hause hatte“. Oder darin, dass er die in den sowjetischen Ausgaben (1965, 1966) ausgelassenen Briefe Stalins an Trifonows Großmutter an der Zensur vorbei in den zweiten Band der DDR-Werkausgabe (1983) schmuggelte. Die Geheimdienst-Kopien der Briefe hatte der befreundete Trifonow ihm persönlich überlassen. Trifonows Erinnerungen an den während des Großen Terrors 1937 erschossenen Vater kamen 1979 bei Luchterhand heraus. Bei Volk & Welt lagen sie auf Eis, bis Schröder gleich nach Breschnews Tod die ausgewählten Werke in vier Bänden ventilierte. Liest man in der Luchterhand-Ausgabe, es handele sich um eine „[v]om Verfasser autorisierte und mit Ergänzungen versehene Ausgabe“, so fehlt dieser Hinweis, kein Wunder, bei Volk & Welt.

Vorüberlegungen zu einer DDR-Translationsgeschichte

Zum Gang der Tagungsdiskussion muss hier Resümierendes genügen. Neben den – oft auf intensiven Archivrecherchen beruhenden – Studien zu Übersetzern aus unterschiedlichen Sprachen und Epochen standen Überlegungen zu einer Periodisierung der DDR-Translationsgeschichte analog zu politischen Zäsuren oder literatur- und kulturpolitischen Positionen.

Im Mittelpunkt des Podiumsgesprächs mit dem DDR-Lyriker, Herausgeber und Nachdichter (aus mindestens 20 Sprachen) Richard Pietraß stand zunächst die eher prosaische Frage nach den ökonomischen Bedingungen für Freiberufler in der DDR („Vom Übersetzen leben“) sowie der Honorierung ihrer Tätigkeit mit teils hochdotierten Übersetzerpreisen. Im Weiteren ging es um die besondere Editionsform der zweisprachigen Lyrik-Anthologie und konkret um die Poetik und Praxis des „Nachdichtens“ anhand von Interlinearübersetzungen, systematisch verfolgt in der legendären „Weißen Reihe“ bei Volk & Welt (1967–1991), in deren zweisprachigem Zwetajewa-Band sich Pietraß unter die erste Garde der DDR-Lyriker einreichte (Marina Zwetajewa: *Masslos in einer Welt nach Mass*, 1980, nachgedichtet von Sarah und Rainer Kirsch, Elke Erb, Ilse Tschörtner, Brigitte Struzyk, Uwe Grüning, Karl Mickel und Richard Pietraß). Eine Lesung im Germersheimer Theaterkeller, bei der Pietraß eigene Gedichte und Nachdichtungen vortrug, rundete das Programm am Abend künstlerisch ab.

Eingefunden hatten sich in Germersheim an die 50 Teilnehmer aus nah und fern, von Stavanger über Kiew bis Kairo, Vertreter der Translationswissenschaft bzw. historischen Translationsforschung, der Komparatistik und unterschiedlicher Einzelphilologien sowie der „praktischen“ Übersetzerzunft. Man darf sich freuen auf ein Wiedersehen anlässlich der Tagung, die der Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik vom 25. bis zum 28. September 2019 zum Thema „Übersetzen – Vermitteln – Repräsentieren“ in Germersheim veranstalten wird.

- a Iris Bäcker ist seit 2011 Associate Professor (DAAD-Lektorin) an der School of Philology der Higher School of Economics, Moskau; seit 2016 gehört sie zur Redaktion des Germersheimer Übersetzerlexikons (UeLEX).

Edenkoben – Ein Ort für Herzensprojekte

Andreas Tretner berichtet über seinen Aufenthalt im Künstlerhaus Edenkoben.

Im Herbst 2017 durfte ich das Germersheimer Übersetzer-Stipendium der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur im Künstlerhaus Edenkoben verzehren.

Eden...?



Das Künstlerhaus Edenkoben

Foto © Andreas Tretner

Das Beste ist der Ausblick. Das Künstlerhaus steht am oberen Ende des Städtchens, eingangs des Pfälzerwalds, direkt vor der Kimme eines Tals. Die große Dachstube hat Fenster nach drei Seiten; auf der einen Seite das Hambacher Schloss, auf der anderen die toskanisch getrimmte Villa Ludwigshöhe. Fantastisch, was allein das Wetter einem in diesem Schwalbennest die acht Wochen über so vorspielt.

Südliche Weinstraße. Bei der Anreise im Oktober die überwältigend rhythmisierte Farbpalette der Rebfluren von grellem Gelb zu tiefem Rot; dazwischen unschlüssig kreisende, kreischende Starenheere. Der Zugvogel ist nicht mehr das, was er mal war, aber ich musste auch erst mal runterkommen ... Am Ende, gegen Weihnachten, hatte die Tristesse der entlaubten Spalierfluchten längst zu gesunder Melancholie und gesammelter Ruhe geführt.

Das Haus – einst Ölmühle, später Ausschank, seit zwanzig Jahren Domizil für Künstler am Bild und am Wort – ist freundlich zu seinen Gästen, spielt sich nicht auf. Programmleiter, Sekretärin, Hausmeister. Die Stipendiaten bekommen 1200 Euro pro Monat aus Mainz überwiesen. Sie verpflegen sich selbst. Eine erlesen gefüllte kleine Hausbibliothek und ein großes leeres Wandregal neben dem Bett, in das man all die mitgebrachten Bücher einstellen kann. Endlich Zeit für sie! Raum zum Sinnen und zum Tun. Und natürlich hat in deinem Bett erst unlängst ein Büchnerpreisträger geschlafen.

Kontakt zu den Mitgästen – zwei Autoren, eine Künstlerin – nach Belieben. (Im unsommerlichen vierten Quartal entfallen die abendlichen Zusammenkünfte im Garten und am Grill.) Sie haben jeder eine, nun ja, öffentliche Veranstaltung; vom Übersetzer wird das nicht erwartet. Von ihm wird gar nichts

erwartet, was vielleicht ein bisschen wenig, aber für manchen gerade das Richtige ist.

Keine Ablenkung vom Eigenen, Eigentlichen

Abgesehen natürlich von der satzungsgemäßen „Bringschuld“ ans dreißig Kilometer entfernte Germersheim, Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Uni Mainz, dem die Einrichtung des Stipendiums letztlich zu verdanken ist. Daraus wird ein entspannter Deal: zwei, drei Lehrveranstaltungen nach eigenem Gusto; auch hier der Eindruck, man möchte den Stipendiaten nicht belasten, nicht ablenken vom Eigenen, Eigentlichen.

Gern genommen wird beispielsweise ein sogenanntes Relaisübersetzungsseminar. In meinem Fall wurde ein mittelkurzes bulgarisches Gedicht auf dem Weg über das Deutsche – in Form von Interlinearen nebst Erläuterungen meinerseits – spielerisch ad hoc, in beachtlicher Schnelle (trainierte junge Simultandolmetscherhirne!) in ein Dutzend Muttersprachen übersetzt. Die Chinesinnen, stärkste Fraktion, arbeiteten im Team; sie verblüfften damit, dass das Metrum im fremden Idiom strikt bewahrt, das Gedicht jedoch auf exakt die halbe Länge zusammengeschnürt war, sämtlicher Content in der halben Anzahl Verse untergebracht! Das muss man erlebt haben.

Ein Traum, um den man sich bewerben kann

Im Fachbereich Russisch war ich außerdem an einem Werkstattseminar zu einem „meiner“ Autoren beteiligt, der per Videoanruf aus Jerusalem zugeschaltet war. (Irgendwer dolmetscht dann immer zu Übungszwecken simultan.) Und schließlich das, woran ich eh gerade saß: eine übersetzerbiografische Vorlesung, die der Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik sich gewünscht hatte. Er ist ja Heimstatt des grandiosen UeLex-Projekts; die Studenten recherchieren Biobibliografien einzelner ÜbersetzerInnen und schreiben dazu einen Essay als Jahresarbeit. Grund genug, so etwas anzubieten – Anderes hätte es auch getan.

Fazit: Acht tendenziell ungestörte, subventionierte Arbeitswochen an mäßig entlegenem Ort sind ein schöner Traum, zu dessen Verwirklichung man sich unaufwändig bewerben kann. Für Herzensprojekte besonders geeignet.

a Andreas Tretner übersetzt Prosa und Lyrik aus dem Russischen und Bulgarischen.

ZU DIESEM STIPENDIUM

Der Aufenthalt im Künstlerhaus Edenkoben im Rahmen des **Germersheimer Übersetzer-Stipendiums** umfasst zwei Monate zwischen Oktober und Dezember eines jeden Jahres. StipendiatInnen sind angehalten, im Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Universität Mainz in Germersheim einige Veranstaltungen mit Studierenden durchzuführen. **Wichtig:** Der Bewerbungszeitraum reicht vom 1. März bis zum 31. Mai des Vorjahres. Weitere Details unter www.kuenstlerhaus-edenkoben.de.

Post aus ... Rom

Wenn die Arbeit nicht drängt und der Himmel morgens leuchtet, gehe ich gern als Erstes über den Markt in meinem Viertel. Obst, Gemüse, Fisch, Fleisch, Brot, Spezialitäten, eine Bar, auch Klei-



Maja Pflug (hinten links) beim Einkauf in Rom Foto privat

der, Schuhe, Taschen, Haushaltwaren, Bücher, Imbissstände usw. Gerade ist Artischockenzeit, es gibt sie gebündelt, zu Pyramiden aufgeschichtet, naturbelassen, geputzt. Bei einem Cappuccino höre ich zu, was die Leute um mich herum reden. Manchmal fällt mir bei Ausdrücken, die ich schon x-mal übersetzt habe, plötzlich noch eine bisher nicht bedachte deutsche Variante ein, vielleicht fürs nächste Mal. Dann begeben sich mich Richtung Schreibtisch und treffe unweigerlich die Knoblauchverkäufer aus Bangladesch oder Pakistan, die zwischen den Ständen oft erfolglos Knoblauch aus China anbieten. Ihre Italienischkenntnisse sind minimal, deshalb ist kaum etwas über ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu erfahren. Nur eines ist empirisch feststellbar: Abends trifft man dieselben Männer auf der Piazza, in der Trattoria oder vor dem Kino als Rosenverkäufer wieder.

Auf der Straße vor dem Markt hat ein junger Schwarzer mit Reisigbesen in der Hand einen Abschnitt von einer Querstraße bis zur anderen mit zwei Kartons markiert, auf denen je eine Plastikschele steht, dazu ein handgeschriebenes Schild: Danke für jede Spende, gerne auch Putzmittel usw. In der nächsten

Straße kehrt ein Kollege. Eine Selbsthilfe-Initiative junger „immigrati“, die nicht betteln, sondern sich integrieren und einen nützlichen Beitrag für die Gemeinschaft leisten wollen, sagen sie. Ich finde, man muss ihnen dankbar sein, die römische Straßenreinigung ist unter aller Kritik. Aber manche Römer meinen, sie zahlen schon so viel für den miserablen kommunalen Dienst, dass sie nicht auch noch diesen Migranten

was geben können. Die Jungs lassen sich nicht entmutigen und bedanken sich für jede Zuwendung mit strahlendem Lächeln.

a Maja Pflug, geb. 1946, übersetzt seit ca. 40 Jahren aus dem Italienischen, u.a. Cesare Pavese, Natalia Ginzburg, P.P.Pasolini, Fabrizia Ramondino, Rossana Rossanda ... Sie lebt seit 2002 in Rom, aber auch München. 2011 bekam sie den Deutsch-Italienischen Übersetzerpreis für das Gesamtwerk.

Gute Sitten – nicht nur für Verlage

Übersetzernennung in Literaturangaben im Sach- und Fachbuch

Auf der VdÜ-Website steht unter Berufspraktisches > Gute Sitten ein Hinweis zur Übersetzernennung, der sich an Verlage, Bibliotheken, Zeitungen/Zeitschriften und Veranstalter richtet. Dessen wohl kürzestmögliche Formulierung findet sich in den „Sechs Geboten“, im CEATL-

Hexalog von 2011: „Übersetzer*innen werden überall namentlich genannt, wo die Autor*innen der Originale genannt sind.“ So weit, unter berufspolitischer Maßgabe, so unstrittig.

Literaturübersetzerinnen als vergessene Akteure

Adressaten der VdÜ-Handreichungen sind in erster Linie die wesentlichen, weil institutionellen Akteure bei der (Un-)Sichtbarmachung von Übersetzerinnen. Ein anderer Akteur wird dagegen nicht ausdrücklich angesprochen: die Literaturübersetzerinnen selbst. Besonders relevant wäre ein solcher „Arbeitsauftrag“ für Sachbuch- und wissenschaftliche Übersetzerinnen, denn in deren Arbeitsgegenständen wird meist ausgiebig zitiert – auch aus Büchern, die bereits in Übersetzung vorliegen.

Den Zitaten fällt, insbesondere in Geistes- und Sozialwissenschaften, für gewöhnlich eine zentrale Rolle als Material oder gar Stütze des Textes zu. Zitate dementsprechend ernst zu nehmen, heißt im Sinne der Quellenbeschreibung auch, vollständige bibliographische Angaben zu machen, sprich: Kolleginnen als Urheber der Übersetzungen zu nennen. Selbstverständlich würde mit textkritischer Sensibilität beispielsweise gesagt werden: Wir lesen Hardt und Negri durch Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn sowie Nancy Fraser durch Karin Wördemann. Dies mag auf Widerstände stoßen, wird damit doch die Idee der Identität von Original und Übersetzung unter Vorbehalt gestellt, die Illusion der Unmittelbarkeit von Text und Leser erschüttert. Um ein Beispiel aus der Praxis zu nennen: Eine meiner Autorinnen zitiert aus *The Philosophy of Marx*, (Étienne Balibar) in englischer Version von Chris Turner; es geht um ‚economic determinism‘. Im deutschen Text von Frieder O. Wolf findet sich ein ‚ökonomischer Voluntarismus‘. Die (erklärliche) terminologische Differenz fiel für diese Übersetzung nicht ins Gewicht, es könnte sich aber auch anders verhalten.

Übersetzernennung immer noch nicht üblich

Die Übersetzernennung kann also *en passant*, nicht erst im Notfall der Bedeutungsrelevanz dazu beitragen, das Rezeptionsbewusstsein bei Lesern, Lektoren und Autoren zu schärfen. Möglich war eine durchgängige Übersetzernennung

nung im Literaturverzeichnis schon vor den IT-basierten Metakatalogen – unter Beweis gestellt hat dies beispielsweise Christian Spiel mit Siegbert Prawers *Karl Marx und die Weltliteratur*. Üblich aber ist sie bis heute nicht: Eine Stichprobe mit 14 übersetzten Büchern der Bereiche Geschichte und Politik, die deutsche Titel in der Bibliographie verzeichnen, ergab: In sieben Bibliographien – also genau der Hälfte – findet sich noch nicht einmal ein Hinweis, dass es sich bei den verzeichneten Übersetzungen um Übersetzungen handelt. Mit der Übersetzerbenennung in den Literaturangaben wissenschaftlicher und Sachbücher zeigen wir selbst die Wertschätzung, die wir von anderen einfordern. Und irgendwann stehen die Übersetzerinnen mit ihren Autorinnen auf dem Bucheinband! So ist es in Spanien schon heute, und seit Langem im Iran.

a Andreas G. Förster übersetzt aus dem Englischen und Französischen und praktiziert, wo möglich, die bibliographische Übersetzerbenennung.

Transfer: Kulturen, Sprachen, Literaturen

Vera Elisabeth Gerling, Belén Santana López (Hg.): *Literaturübersetzen als Reflexion und Praxis*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2018 ISBN 978-3-8233-8193-8 290 Seiten, 58 EUR

Der schmale Band aus der Reihe „Transfer. Kulturen, Sprachen, Literaturen in/der Übersetzung“ hat es in sich: Eine Sammlung hochkarätiger Aufsätze, die sich mit dem Verhältnis von literaturübersetzerischer Praxis und Theorie befassen. Dabei wird die Absicht, bei den Praktikern eine Lanze für die Theorie zu brechen – teils auch umgekehrt –, nicht verhehlt. Die meisten Beiträge stellen zu diesem Zweck von der Praxis ausgehende Übersetzerinnen und Übersetzer vor, zuweilen als Gegensatzpaar mit unterschiedlichen Ansätzen, und legen anhand deren theoretischer Überlegungen zu ihrer Arbeit dar, dass das eine nicht ohne das andere denkbar ist – denn auch die hartgesottenste Praktikerin kommt nicht ohne einige konzeptuelle Gedanken über ihr Tun aus.

Für Theorieverächter

Theorieverächter bekommen zunächst von Albrecht Buschmann in dessen Aufsatz „Der Diskurs der Transparenz“ eine Apologie geliefert: Er setzt sich kritisch mit den unerfüllbaren Maximalforderungen auseinander, wie sie von Schleiermacher über Benjamin bis zur heutigen Translatologie an Übersetzerinnen gestellt würden. Es werde nur das Unzureichende gesehen, der „Unmöglichkeitstopos“ bemüht, der das Scheitern jeder Übersetzungsbeziehung garantiere. Beim Reden übers Übersetzen herrsche zudem ein Diskurs der Transparenz vor (anderer Transparenzbegriff als bei Lawrence Venuti, um den es in einem weiteren Beitrag geht), der Übersetzern ihre künstlerische Seite, ihr Geheimnis, das Nichtklassifizierbare von Sprachgefühl und Einfallsreichtum abspreche und von ihnen verlange, ihre Entscheidungen als Facharbeiter des Worts jederzeit rechtfertigen und en détail erklären zu können.

Henri Bloemen dagegen provoziert mit seinem Beitrag „Ausnahmezustände“, indem er geradezu eine Theoriefeindlichkeit bei Literaturübersetzern behauptet. Sie empfänden Übersetzungstheorie als Bevormundung und reduzierten sie auf die Rolle einer Problemlöserin in Ausnahmefällen. Mangelnde Auseinandersetzung mit Theorie und Tradition führe jedoch dazu, dass sich Praktiker allzu leicht den Erwartungen seitens Verlag und Lesepublikum beugten und ihre Texte glattschliffen.

Mitherausgeberin Belén Santana López nimmt danach versöhnlich eine vergleichende Betrachtung von Svetlana Geier und Miguel Sáenz und deren jeweiligen Wegen aus der Praxis zur Theorie vor. Sie zieht sie exemplarisch als meisterhafte Vertreterinnen der Zukunft heran, die öffentlich über ihre Arbeit reflektiert und so die Theorie befruchtet und zugleich zur Sichtbarkeit von Übersetzenden beigetragen haben. „Übersetzung als Urtätigkeit, Liebesakt und Lebensform“ – unbedingt!

Richtig spannend wird es – ausgerechnet – in Laura Stracks Aufsatz übers Heidegger-Übersetzen. Schon die Kapitelüberschriften „Denken ist Übersetzen“, „Hören als Maxime“ oder „Vom Widerstand der Sprache“ regen zum Mit- und Weiterdenken an. Die Autorin arbeitet anhand des Übersetzers Gérard Granel und seines in seiner „Introduction“ dargestellten Verfahrens die enge

Verflechtung von Übersetzen und Philosophieren heraus und stellt fest: „Jedwede Trennung der übersetzerischen Praxis vom Nachdenken über diese wird in einem solchen Textdenkraum obsolet.“

Übersetzung als Urtätigkeit, Liebesakt und Lebensform

Besonders ergiebig sind natürlich auch immer sich selbst übersetzende Autoren – umso mehr, wenn ihre Entscheidung, in zwei Idiomen zu schreiben und zu übersetzen, einen sprachpolitischen Hintergrund hat wie bei dem kenianischen Autor Ngũgĩ wa Thiong’o. Ngũgĩ schreibt seit 1978 in seiner Muttersprache Gikuyu und hat einige seiner Texte anschließend ins Englische übersetzt, da er auf eine internationale Leserschaft dann doch nicht verzichten wollte. Er musste jedoch feststellen, dass er es bei seiner Selbstübersetzung mit der Verfremdung, dem Präsentmachen der Rhythmen und Syntax der afrikanischen Originalsprache, übertrieben hatte, und vertraute seinen nächsten Roman der Übersetzerin Wangui wa Goro an, die dafür sorgte, dass „... readers could concentrate on their identification with the world of the novel ...“ Siehe da.

Untertänige Worttreue wandelt sich schnell in Untreue

Auch Überlegungen zum Lyrikübersetzen bekommen viel Raum – vielleicht naheliegend, dass übersetzungstheoretische Reflexionen von diesen hochkomplexen und doch überschaubaren Texten besonders angeregt werden. Und hier wird besonders deutlich, was Literaturübersetzen im Kern heißt: nicht Wörter, nicht Sätze, sondern stets ein Ganzes zu übertragen, einen Text, ein Wertesystem, eine „Art des Meinens“, einen „Rhythmus“, wie man’s auch nennen mag. Denn untertänige Worttreue wandelt sich, wie Vera Elisabeth Gerling mit Valéry Larbaud bemerkt, schnell in Untreue.

Auch wenn wir es nicht alle und nicht ständig mit intertextuellen Geflechtem, Textdenkräumen und ähnlich Anspruchsvollem zu tun haben und uns beim Übersetzen eines Thrillers der Transparenzdiskurs herzlich egal sein kann, ist der Band doch ein intellektuelles Vergnügen und ein gutes Mittel, um uns ins Bewusstsein zu rufen, was wir da tun, wenn wir übersetzen – und ein biss-

chen stolz darauf zu sein. Die Wissenschaftssprache mag den einen oder die andere zunächst abschrecken, der hohe Preis auch, aber man liest sich schnell ein, und das Buch ist sicher auch in der nächstgelegenen Hochschulbibliothek vorhanden.

a Karin Diemerling hat in Hamburg und anderswo Germanistik und Romanistik studiert, übersetzt seit den Neunzigern freiberuflich aus dem Englischen und Italienischen und lebt in Winterthur (Schweiz).

Krähen fliegen stumm

Christiane Nord, Mehmet Tahir Öncü, Abdel-Hafiez Massud (Hg.): Übersetzungsäquivalenzen in Textsorten. Berlin: Logos Verlag 2017 ISBN 978-3-8325-4600-7 232 Seiten, 37,50 EUR

Stille ist im Pavillon aus Jade
Krähen fliegen stumm
Zu beschneiten Kirschbäumen im
Mondlicht.
Ich sitze
Und weine.

Die deutsche Nachdichtung einer ca. 1910 entstandenen französischen Übersetzung wurde in einer deutschen Zeitschrift als „Japanisches Nachtlid“ veröffentlicht. In Wahrheit war das vermeintliche japanische Original allerdings Goethes „Über allen Gipfeln ist Ruh“. Eine interessante Frage, wie über die Rückübertragung der französischen Übersetzung dieser Text entstehen konnte. Welche Äquivalenzprobleme wurden hier wie gelöst?

Mit dem Thema der Übersetzungsäquivalenz beschäftigen sich auch die zwölf Autorinnen und Autoren des ersten Bands der neuen Reihe „Internationale Perspektiven Angewandter Translationswissenschaften“.

Paradigmenwechsel

Mitherausgeberin Christiane Nord möchte den von Katherina Reiß in den 70er-Jahren geprägten Begriff der Äquivalenz allerdings am liebsten ganz vermeiden, weil er zu Missverständnissen führe und Übersetzungen, die sich an der Zielgruppe des Zieltextes orientie-

ren und die sprachlichen Konventionen des Ausgangstextes „nicht sklavisch nachahmen“, als ungenau und untreu, als „Übertragungen“ abstemple. Nord plädiert daher für einen weiteren Begriff der Übersetzung, der verschiedene Formen von der Interlinearübersetzung bis zur Nachdichtung umfasst.

Emra Durukan versucht dagegen, den Äquivalenzbegriff so zu erweitern, dass er für verschiedene Formen der Übersetzung nutzbar wird.

Wie Faruk Yücel schreibt, hat in der Übersetzungswissenschaft mittlerweile ein Paradigmenwechsel stattgefunden: Heute wird die Übersetzung, etwa von der „Skopostheorie“, als „Bestandteil der Zielkultur aufgefasst“ und hat sich damit vom Ausgangstext emanzipiert.

Andere AutorInnen des Sammelbands haben einen praktischen Ansatz gewählt und betrachten die Übersetzungsäquivalenz anhand bestimmter Textsorten, ob bei stark konventionalisierten Texten wie Todesanzeigen oder Scheidungsurkunden, Genreliteratur wie Comic oder Krimi, globalen Bild-Sprach-Botschaften der Internetwerbung oder bei Goethes *West-östlichem Diwan*, und untersuchen, ob und wie die Übersetzung Äquivalenzprobleme konkret gelöst hat.

So geht Mehmet Tahir Öncü kulturellen Äquivalenzproblemen bei der Übersetzung von Comics nach und stellt dazu die Personen- und Ortsnamen, religiösen Bezüge sowie Sprichwörter und Redewendungen der englischen, deutschen und türkischen Übersetzung des frankobelgischen Comics *Lucky Luke* – *Der Prophet* gegenüber.

Das Leben ist eine Karawanserei

Amani Kamal Saleh wiederum analysiert, wie Äquivalenzprobleme im juristischen Bereich mit Hilfe von Wortübernahmen, Lehnwörtern oder Erläuterungen überbrückt werden.

Mit Emine Sevgi Özdamars deutschem Roman *Das Leben ist eine Karawanserei*, in den von der Autorin übersetzte türkische Texte integriert wurden, steuert Faruk Yücel einen interessanten Beitrag zur Frage des Verhältnisses zwischen Original und Übersetzung bei.

Ein interessantes Buch, so finde ich. Sowohl die diskutierten theoretischen Aspekte, die in allen ihren Einzelheiten für die praktische Übersetzungsarbeit allerdings weniger relevant sein dürften, als auch die vielfältigen Beispiele – die

im Übrigen durch textnahe Übersetzungen (sic) auch dem etwa des Türkischen oder Arabischen unkundigen Leser gut zugänglich gemacht werden – regen dazu an, seine übersetzerischen Entscheidungen und Äquivalenzvorstellungen wieder einmal bewusst zu hinterfragen.

a Christine Ammann, Köln, übersetzt – mit dem Schwerpunkt nature writing – aus dem Italienischen, Englischen und Französischen.

Ein Festmenü zum Jubiläum

Marie Luise Knott, Thomas Brovot, Ulrich Blumenbach, Jürgen Jakob Becker (Hg.): Zaitenklänge. Geschichten aus der Geschichte der Übersetzung. Berlin: Matthes & Seitz 2018. ISBN: 978-3-95757-567-8 262 Seiten. 20,00 EUR

Der schön gestaltete, kleinformatige Band, der äußerlich wie innerlich leichtfüßig daherkommt, aber Gewichtiges zu bieten hat, ist eine Art Festschrift zum zwanzigjährigen Jubiläum des Übersetzerfonds. Er beleuchtet in zwölf Beiträgen die Geschichte der Übersetzungskunst aus allerlei Richtungen.

Zu Beginn steht die Festrede der Schriftstellerin Felicitas Hoppe, die augenzwinkernd über die (begründete) Angst des Autors vor seinem Übersetzer spricht und mit ein paar Wortspiele-reien den hartnäckig seiner schlüpfrigen Beute, dem Dichterschiff, nachjagenden Tölpel zum Wappentier der Übersetzerzunft erklärt.

Fruchtbringende Gesellschaft

Susanne Lange stellt uns die *Fruchtbringende Gesellschaft* des 17. Jahrhunderts vor, für die Übersetzungen aus anderen Sprachen als Inspirationsquelle und Bereicherung der deutschen Sprache galten. Sie sieht darin ein Vorbild für das, was eine Einrichtung wie der Übersetzerfonds heute leisten kann.

Josef Wininger schreibt über Lessing und Moses Mendelssohn, deren eigene, umfangreiche übersetzerische Tätigkeit erst in jüngster Zeit wissenschaftliche Beachtung fand. Beide haben in ihren *Briefen, die neueste Literatur betreffend* nicht nur Literaturkritik, sondern in großem Umfang auch detaillierte Übersetzungskritik betrieben.

Der Jurist Ferdinand Melichar legt dar, wie die Übersetzer zu Urhebern und damit Rechteinhabern an ihren Texten wurden und welchen Einfluss das auf ihre gesellschaftliche Stellung hat.

Die Lyrikerin und Übersetzerin Uljana Wolf wirft in ihrem Essay einen Blick auf das Werk von John Hulme, der sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der homophonen Übersetzung und phonetischen Transkription von Kinderversen beschäftigt hat, jeweils aus und ins Englische, Deutsche und Französische. Herrlich sinnfreie, beeindruckend phantasievolle, befreiend sprachspielerische Wortexperimente. Ein einfaches deutsches Kinderlied wird bei ihm zu „Allah miner engine/Sh! Women how've dame say“.

Die Auseinandersetzung mit dem Nachlass des Russisch-Übersetzers Peter Urban ist für Marie-Louise Knott Anlass, die Bedeutung solcher Dokumente hervorzuheben und zu betonen, „warum wir Übersetzer nachlässe brauchen“, weil sie uns Aufschluss geben über das Ringen des Übersetzers mit der „Rückeroberung des vollständigen Gebrauchs der Sprache“.

Und schließlich serviert Ulf Stolterfoht quasi zum Nachtschiff noch einen Gedichtzyklus, einen lyrischen Bewusstseinsstrom quer durch die Übersetzungsgeschichte. Ein passender Abschlussbeitrag zu diesem Band mit kurzweiligen, scharfsinnigen und lehrreichen Leckerbissen, die man je nach Zeit und Gusto wie ein zwölgängiges Festmenü hintereinander weg lesen oder sich peu à peu zu Gemüte führen kann.

a Kattrin Stier übersetzt Literatur für Erwachsene, Kinder und Jugendliche aus dem Englischen und lebt in der Nähe von München.

Otto Bayer-Elwenspoek (1937–2018)

Keineswegs die Postpferde der Bildung – wie Puschkin sagte – seien die Übersetzer, sondern „Schindmähren der Kultur“, donnerte Otto Bayer, genannt Ött, in seiner zornigen Kampfschrift, die 1989 im *Übersetzer* (heute: *Übersetzen*) und der VS-Zeitschrift *Die Feder* erschien. Es war viel Bewegung in jenen Jahren. Das Übersetzen mauserte sich

von einer Liebhabertätigkeit für „Frei-fräuleins beiderlei Geschlechts“ (O-Ton Otto Bayer) zur professionellen Tätigkeit, zum Beruf. Dazu brauchte es Innovationen und Aktionen, Kampf und Aufklärung.



Otto Bayer-
Elwenspoek

Foto Privataarchiv

Vieles von dem, was inzwischen selbstverständlich ist, wurde damals von den „drei großen Bs“, von denen eines Otto Bayer war – die anderen beiden waren Klaus Birkenhauer und Ursula Brackmann –, erdacht oder ausgeheckt und umgesetzt: Erste Fortbildungsseminare fanden in Straelen statt. Kolleginnen und Kollegen erinnern sich an lehrreiche und höchst unterhaltsame Übersetzungsseminare mit Otto Bayer, u.a. zum Thema Krimiübersetzen. In Berufskundeseminaren vermittelte er einer ganzen Generation von Übersetzerinnen und Übersetzern das praktische Einmaleins für den Berufsalltag. Und der „Meister der Zahlen“, der 20 Jahre lang Schatzmeister des Verbands war, führte die Honorarumfrage ein, deren wertvolle Ergebnisse Kolleginnen und Kollegen Orientierung für ihre Verhandlungen gaben.

Wir in Heidelberg erinnern uns daran, wie Ött 1982 unseren Übersetzerstammtisch gründete. Eine unprätentiöse Kollegialität, Solidarität mit allen Übersetzerinnen und Übersetzern, ein klarer analysierender Blick auf die berufspolitische Situation und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, das fällt mir ein, wenn ich an Ött denke. Und seine Beständigkeit, die Unermüdlichkeit und manchmal auch der Ingrim, mit denen er wichtige Ziele verfolgte!

Zum Übersetzer wurde Otto Bayer aus Unzufriedenheit mit dem, was er vorfand. Dass er es besser konnte, zeigt sein Werk: Übersetzungen von etwa 35 Autoren, darunter viele, die inzwischen auch in Deutschland Klassiker sind, wie Dorothy L. Sayers, Patricia Highsmith, Muriel Spark, Alison Lurie, Evelyn Waugh und Agatha Christie.

Für Unterhaltung geehrt

Als ihm 1980 für seine Neuübersetzung der kompletten Werke von Dorothy L.

Sayers der Literaturpreis der Stadt Stuttgart verliehen wurde, war Otto Bayer der erste Übersetzer, der für seine Arbeiten auf dem Gebiet der Unterhaltungsliteratur mit einem Preis geehrt wurde.

Das Preisgeld, so berichtet sein Sohn, erlaubte es Ött, sich endlich eine Reise in die USA zu finanzieren. Damals waren Reisestipendien für Übersetzer/innen eine Innovation. Otto Bayer hat sie mit initiiert.

Sein eigenes Übersetzen als Brotberuf, mit dem er eine Familie ernährte, hat Otto Bayer sich nüchtern und logisch eingerichtet. Ein einmaliges Modell gelang ihm mit dem Diogenes-Verlag, für den er die meisten Bücher übersetzte und von dem er sehr geschätzt wurde: Mit ihm konnte er einen Vertrag aushandeln, der ihm über mehrere Jahre ein festes Monatsgehalt sicherte.

Nach dem Tod seiner zweiten Frau, der Donna-Leon-Übersetzerin Monika Elwenspoek, wurde es stiller um Otto Bayer. Eine schwere Herzerkrankung zwang ihn vor einigen Jahren zu täglicher Medikation, nicht lange danach erkrankte er an Parkinson. Die eigenen Fähigkeiten schwinden zu sehen, den Zugriff auf die Sprache verwehrt zu sehen, muss für ihn unsäglich schmerzlich gewesen sein.

Am 8. Dezember 2018 verstarb Otto Bayer-Elwenspoek fast 81-jährig in Tübingen.

a Helga Pfetsch ist seit 2014 Präsidentin des Freundeskreises zur Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen. Von 1997 bis 2005 war sie Vorsitzende des VdÜ.

Eckhard Thiele (1944–2018)

Manches an Eckhard Thiele und in seinem Leben spricht dafür, dass er unweigerlich hat Übersetzer werden müssen. Aber was für einer er war!

Beinahe schon hineingeboren in die DDR, widerstrebte es ihm bis zuletzt, sich einzufühlen in ein Land, das sein Existenzrecht durch die fehlende Auseinandersetzung mit dem Stalinismus früh verwirkt und dann erzwungen hatte, indem es eine Mauer um sich baute.

Hinterher, im Jahr 1991, reagierte er mit einer rigorosen Metapher: „Wer, wegen komplizierter Frakturen in Gips liegend, die qualvollen Wochen zum

Lesen nutzt, macht aus seinem Unglück das Beste und gewinnt wertvolle Erfahrungen. Aber wenn er die qualvolle Zeit der Unbeweglichkeit deshalb als unverzichtbare Erfahrung preist, ist das kein Plädoyer für Literatur, sondern für Knochenbrüche.“

Ein Verdikt, um so gnadenloser, wenn man weiß, welch existenzieller Betroffenheit das Bild entspringt. Als Kind erkrankte Thiele an Polio, blieb zeit seines Lebens schwer gehandicapt. Aus seinem Unglück das Beste machte der 15-jährige zunächst, indem er am Ort seiner langwierigen Rekonvaleszenz im böhmischen Kurbad Janské Lázně eintauchte in die von seinen Landsleuten eben noch gemarterte tschechische Sprache und Kultur, eine Prägung fürs Leben. Um fortan, geistig unkorrupt, Autarkie anstrebend, eine Existenz in „einer der merkwürdigsten aller Nischen“ in der Nischengesellschaft DDR zu suchen. „Nische mit Weltsicht“, so pries er sie: Nach einem Sprachenfernstudium in Leipzig wurde er Literaturübersetzer aus dem Russischen und Tschechischen. Entwickelte dafür etwas, was der Prager Dichter, spätere Botschafter Jiří Gruša in einer Laudatio auf Thiele als *grassroots position* bezeichnete, eine schöne Metapher für das Übersetzen. „Es gibt keine Sache an sich, für die alles erlaubt ist, es gibt nur Sachen inmitten von den anderen.“ So nahm er sich der Autoren an, die ihn „drängten“: Sologub und Odojewski, Trifonow und Schukschin aus der russischen, Karel Čapek (über den er zudem eine stringente Biografie schrieb), Weil, Fuks, Nezval und Seifert aus der tschechischen Literatur.

In der zweiten Hälfte seines Lebens gab es eine Reihe glücklicher Begegnungen, die seinen Aktionsradius erweiterten: Für Heinz-Ludwig Arnold und sein *Kritisches Lexikon* verfasste er schon 1991 den großen Bilanzartikel zur „Sowjetliteratur“; Hans Dieter Zimmermann holte ihn zu Vorlesungen über DDR-Literatur an die TU Berlin, ermunterte ihn zu promovieren – und endlich schoben er, Gruša und die Bosch-Stiftung ihn vor sein Opus magnum: Er durfte eine 33-bändige Tschechische Bibliothek entwerfen und realisieren. Gesamtkunstwerk! Eine ganze Literatur quasi nachbauen, ausbreiten wie eine Landschaft, ihre Eigenarten, Stärken hervorkehren (Leichtigkeit, Ironie, Surrealität, Dissidenz)! Ein Jahrzehnt Knochenarbeit, viel musste er allein tun – eines nicht: Er holte viele Übersetzerstimmen herein,

vor allem junge, die er führte und beflügelte. Kristina Kallert, tief beeindruckt von dieser Schule, hat ihn „einen Jos van Immerseel des Übersetzens“ genannt – „der weiß, wo die Musiker zu sitzen haben, damit es klingt, wie es klingen soll.“

Da sitzen wir nun und werden seiner noch lange gedenken; auch wenn die Bibliothek kaum noch irgendwo zusammensteht, graswurzelt ist sie in die Bestände und in uns eingedrungen.

a Andreas Tretner übersetzt
Prosa und Lyrik aus dem Russischen und Bulgarischen.

Karin Wolff (1947–2018)



Karin Wolff Foto privat

„Ich bin allergisch gegen alles, was in Massen da herkommt. Wenn alles im Chor singt. Da sag ich mir, da musst du jetzt nicht auch noch hin.“ Diese Sätze sagen viel über Karin Wolff. Wenn an warmen Sommertagen der Geruch von Grillfleisch über ihrem Wohngebiet lag, und dazu noch Schlagermusik, schloss sie die Fenster und machte, was ihr am wichtigsten war: Romane, Erzählungen und Gedichte aus dem Polnischen übersetzen.

Oder sie stritt am Telefon mit den Lektoren von Verlagen über die Fehler, die sich in ihre Manuskripte eingeschlichen hatten. Beziehungsweise über die deutschen Titel oder Umschlaggestaltungen von Büchern, die so gar nicht ihren Vorstellungen (und dem Inhalt) entsprachen. In bissigen Leserinnenbriefen griff sie sprachliche Stilblüten sowie Fehler auf und erklärte den Autoren, welche Formulierung sie eigentlich hätten wählen müssen, um das zum Ausdruck zu bringen, was sie meinten.

Messerscharfe Sprache und außergewöhnliche Intelligenz – das waren die Waffen, mit denen sich Karin Wolff gegen die Ungerechtigkeiten dieser Welt zur Wehr setzte. Diese hatte sie schon erfahren, als sie als Beste ihres Frankfurter Abiturjahrgangs nicht studieren durfte, wegen ihrer „bürgerlichen Herkunft“ und der „christlichen Weltanschauung“. Stattdessen schickte man

sie zur „Erziehung im sozialistischen Arbeitsprozess“.

Interesse am polnischen Nachbarn

Ein Rückenleiden, das sie sich beim Holzverladen in den Frankfurter Möbelwerken zuzog, sollte indirekt zur Weichenstellung für ihr Leben werden: Denn während eines langen Aufenthalts in einer orthopädischen Klinik brachte sie sich die polnische Sprache bei. Später lernte sie noch viele Dinge in Polen kennen: Menschen, die unter den deutschen Besatzern im Zweiten Weltkrieg gelitten hatten, und Erinnerungen an die vielen, die von den Deutschen getötet wurden. Dem Warschauer Getto setzte sie schon zu DDR-Zeiten mit ihrem Buch *Hiob 1943* ein tief berührendes Denkmal. Und die Erinnerungen des Pianisten Wladyslaw Szpilman, der von einem Wehrmachtsoffizier gerettet wurde, übertrug sie ins Deutsche, lange bevor Roman Polanski seinen mit drei Oscars geehrten Film daraus machte.

Sie engagierte sich für die polnische Solidarnosc, indem sie Texte der Untergrund-Bewegung unter dem Pseudonym „Schwarze Katze“ ins Deutsche übertrug. Jahrzehnte später erhielt sie aus den Händen von Lech Wałęsa bei einer Feier in Danzig die Verdienstmedaille der Solidarnosc dafür.

Die Liste ihrer Auszeichnungen ist fast so lang und genauso imposant, wie die Reihe der Bücher und Gedichte, die sie übertrug. Mit dem „Offizierskreuz der Republik Polen“ und der „Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ gehören die höchsten Ehrungen beider Länder dazu. Ihre Heimatstadt Frankfurt an der Oder ehrte sie mit einer Eintragung ins Goldene Buch.

Diese Ehre gab sie dutzendfach zurück, als sie über Jahre in den „Herbstsalon der polnischen Literatur“ beziehungsweise zum „Lesen im Winter“ einlud. Bei diesen exzellenten Reihen machte sie die Frankfurter auch mit ihren Freunden aus dem Nachbarland bekannt.

Karin Wolff war von großem Widerstandsgeist beseelt. Jetzt ist sie nach einer kurzen, schweren Krankheit verstorben.

a Dietrich Schröder, Journalist
+ Der Nachruf erschien zuerst am 6. August 2018 in der **Märkischen Online-Zeitung** und erscheint hier gekürzt mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

Mehr als Ausblick mit dem Donner- vogel und seinen Gefährten

Windows, der Zwangsbeglückter, macht uns das Leben schwer. Kaum wurden wir mit dem letzten Update beglückt, sind wieder ein paar Treiber futsch, und statt Google haben wir Bing vor der Nase. Und bis es so weit ist, schauen wir endlos den tanzenden Kreispunkten zu. Andererseits: Ohne Updates droht noch mehr Gefahr, als Windows ohnedies birgt. Wie immer gibt es kostenlose Hilfe: Win Update Stop (nur Englisch, nun in der Version 1.1) <https://www.novirusthanks.org/products/win-update-stop/> lässt uns mit einem einzigen Klick entscheiden, wann unser PC den aktuellen Aufputzer laden darf und wann nicht – und teilt obendrein mit, ob eine neue Lieferung auf uns wartet.

In letzter Zeit belästigt der Einschleicher startfenster.de immer mehr unschuldige Opfer. Irgendwie, keine Ahnung, wie das geschehen konnte, haben wir uns die Startseite mit den Büroklammern eingeheimst. Man kann zwar weiterarbeiten, als sei es Google, aber im Hintergrund wird jede von uns getätigte Aktion weitergemeldet. Im Netz gibt es mehrere möglichst komplizierte Vorschläge, den Störenfried loszuwerden, dabei geht das ganz einfach: Das altbewährte Malwarebyte radiert diese und andere Bösware gratis und ratzeputz weg: <https://de.malwarebytes.com/>

Apropos Google: Sind auch Sie genervt von dessen Schnüffelei? Startpage www.startpage.com ist wirklich genial. Rufen Sie es unmittelbar als erste Google-Anfrage auf oder machen Sie es gleich zu Ihrem Standard-Browser. Von nun an gleiten Sie mit gleichem Komfort, aber für Google unerreichbar (Proxy, falls Sie wissen wollen, wie denn) durchs Web-All.

Nun aber zurück zu Herrn Gates und seinem Kleinweich-Imperium. Jetzt drückt er uns endgültig als Nachfolger des Explorers das eckige, kantige, randständige Edge (nomen est omen) als Browser aufs Auge. Höchste Zeit, auf Googles Chrome auszuweichen, das auch schon elf Jahre auf dem Buckel hat <https://www.google.de/chrome/> – oder

gleich auf Mozillas Feuerfuchs <https://www.mozilla.org/de/firefox/new/> (dem Sie die häufigen Nachbesserungen automatisch gestatten sollten). Firefox hat mittlerweile eine ganze Armada von Nutzhilfen um sich geschart: Es lohnt, in der Taskleiste ganz oben rechts nach Applikationen Ausschau zu halten.

Viele solche Begleithilfen (vergnügen Sie sich bei <https://addons.thunderbird.net/de/thunderbird/>) gibt es auch beim Donnervogel Thunderbird [https://de.wikipedia.org/wiki/Donnervogel_\(Mythologie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Donnervogel_(Mythologie)), einem perfekten Ersatz für Microsofts Outlook, ebenfalls aus dem Haus Mozilla. <https://www.thunderbird.net/de/> (Version 60.5.3) kostet nichts und macht unabhängig. Fragen Sie aber zur Sicherheit bei Ihrem Mail-Anbieter nach, ob sein Angebot neben oder statt POP auch IMAP kann. – Und sollten Sie zur Alternative Alternativen kennenlernen wollen, es gibt sie dutzendweis, erkunden Sie doch einmal Mailbird <https://www.getmailbird.com/>, ein relativ neuer Mail-Client mit noch mehr Zusatzprogrammen und einer Direktverbindung mit Facebook, Twitter, WhatsApp, Google Drive, Google Kalender und Dropbox. – Inky (deutsche Version 2.2.) ist schlicht ausgestattet, übersichtlich aufgeräumt, kann alles, was man braucht, und nichts von dem, was die Konkurrenz lauthals aufzählt. – <https://www.malavida.com/de/soft/inky/#gref> – eM Client <https://de.emclient.com/> ist einfach zu bedienen, kann sogar chatten (also live-Quatschen) und hat jetzt auch eine PGP-Verschlüsselung: Beide Partner aktivieren sie und kein Dritter kann mitlesen. Praktisch ist auch die automatische Größenänderung beim Bilderversand. Abgemagert gratis, als Vollversion 30\$. – Postbox https://www.chip.de/downloads/Postbox_35120265.html (deutsche Version 6.1.9) ist besonders übersichtlich aufgebaut und kostet in der Pro-Version 40\$. Wer viel sucht, schätzt den Index, der im Hintergrund entsteht und besser ist als herkömmliche Suchfunktionen.

Brust für Lob, Buckel für Tadel, offene Hand für Tipps zeigt: Wolf Harrant via harrant@dokufunk.org

a Wolf Harrant kommt vom Hörfunk und vom Verlagswesen. Lektor, Autor, Übersetzer. Zuletzt dreißig Jahre im Brotberuf Medienjournalist. Leitet immer noch das Dokumentationsarchiv Funk in Wien.

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.

Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich):
Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen:
Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde,
Über den Tellerrand:
Gesine Schröder, Bürknerstraße 20,
12047 Berlin

Rezensionen, Porträts:
Anke Burger, 7081 Rue Waverly #5, Montreal QC, H2S 3J1, Kanada

Website:
www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: gründrucken Gießen

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss

Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar

Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli